

# Blätter

## für Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 44.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Dillthal.

1915.

### « Eine Sirene. »

Novelle von H. Ansl.

(Fortsetzung.)

„Gott sei Dank, daß ich nichts weiß!“ rief Ostwald mit wirklicher Erleichterung. „Denn ich würde es nun auch sagen. Ich weiß aber wahrhaftig nichts. Ich komme noch nicht lange ins Haus, wüßte auch nicht, wer da in Betracht kommen sollte.“

In diesem Augenblick beneidete er den Major, denn Berna mochte den Pianisten nicht. So viel war wenigstens sicher.

„Ich hoffe ja selbst, es ist nichts,“ sagte Fabrizious aufatmend. „In der Gegenwart ganz gewiß nicht. Aber in der Vergangenheit? Sie war zweimal verlobt — das werden Sie doch wissen?“

Ostwald nickte. „Ich habe es gehört. Das kommt vor. Es ist nicht angenehm, aber eine aufgelöste Verlobung immer gerade der weiblichen Seite zur Last legen, das geht doch nicht.“

„Nein. Besonders wenn man die Geschichte dieser Verlobungen so genau kennt wie ich. Sie hat Pech gehabt, weiter nichts.“

Ihr erster Bräutigam mußte in Berufsangelegenheiten nach Paris und ist dort verdorben. Der zweite, ein Oberleutnant, war ein leidenschaftlicher und gewalttätiger Charakter. Er ließ sich im Dienst was zuschulden kommen — Widerseßlichkeiten gegen den Vorgesetzten. Also Abschied und Verdusten ins Ausland. Beide Male konnte sie nichts dafür. Ein Fehler liegt freilich zugrunde: der Mangel an Menschenkenntnis, der Spreu nicht von Weizen zu sichten versteht. Daran sind hauptsächlich die Eltern schuld. Die Mutter mit ihrer Allerweltsliebendwürdigkeit und der Finanzrat — dem fehlt eine Substanz im Knochenmark. Ich weiß nicht, was ihm fehlt, aber irgendwo hapert's. Der Vater hätte schauen sollen, wem er seine Tochter verlobte. Also

rechne ich ihr diese Verlobungen nicht als Schuld an. Wenn sonst nur nichts vorliegt! Da liegt eben der Hase im Pfeffer.“

Er stützte den Kopf in die Hand und starzte vor sich hin.

„Also handelt es sich bloß um die Vergangenheit, nicht auch um die Zukunft?“

„Die Zukunft wäre meine Sorge,“ erklärte der Major. „Ich bin einundvierzig, und sie ist sechsundzwanzig. Aber um die Zukunft sorge ich nicht. Verstehen Sie denn nicht? Wenn ich sie nicht nehme, und sie fällt dann irgend einem anderen in die Hände, hab' ich sie auf dem Gewissen. Ich darf ihr nichts Unverzeihliches verzeihen, aber ich darf mich auch nicht abschreden lassen. Ich muß klar sehen. Und wenn ich einmal klar sehe —“

Würde er jemals klar sehen? fragte sich Ostwald beinahe spöttisch. Nur das eine schien ihm gewiß, daß Fabrizious von Berna nicht mehr loskam. Ebenso vielleicht — er von Marie. Außer in dem Fall, daß er über Red die schreckliche Gewißheit

bekam. Denn wenn der Mensch ihr mehr geküßt hatte als die Finger指尖en —

Schon das war zu viel!

Aber er wollte dem Major gegenüber Reds Namen nicht nennen. Es war zweifelhaft, ob dieser etwas zu sagen wissen würde. Er schien nichts zu wissen, da er ja behauptet hatte, sonst den Mund sicher aufzumachen.

Auf der Ringstraße knisterten die Eiskristalle unter den Füßen, während am Himmel oben die Sonne eben die weißlichgraue Decke ohne rechte Kraft durchbrach.

Auf dem Platz vor dem Hotel Bristol drängte sich die Menge. Gepuzte Menschen wogten zwischen der Opernede bis zur Wollzeile auf und nieder.

Vor der Bodega stieß Ostwald, der nur durch einen Zufall in den Sonntagvormittagsbummel geraten war, auf Viktor Schaffranek, der sich ihm ohne weitere Umstände anschloß.

„Kalt ist's! Ich hab' schon geplant, den Ringstraßenbummel aufzugeben und irgendwo einen Vortischbesuch abzustatten. Wenn ich wüßte, wo man einen guten Viktor kriegt —“

„Den kriegen Sie zum Beispiel da,“ wies Ostwald auf die Bodega.

Schaffranek wich aus. „Man könnte vielleicht zu Klempners gehen. Die wohnen da in der Nähe. Er hat mich eingeladen, Sie wahrscheinlich auch.“

„Natürlich! Er war schon ein paarmal bei mir in der Konkursangelegenheit. Hat mich sogar ziemlich dringend gebeten. Aber wozu soll' ich mir das antun?“

„Was liegt Ihnen dran? Machen wir die Leuten glücklich! Das Fräulein hat viel für Sie übrig.“

„Und mir scheint, Sie für das Mädchen auch!“

„O, ich geh' ja bloß hinauf, weil ich weiß, daß es ganz unfährlich ist. Und dann bin ich doch ein bißel neugierig, zu sehen, wie's da droben ausschaut.“

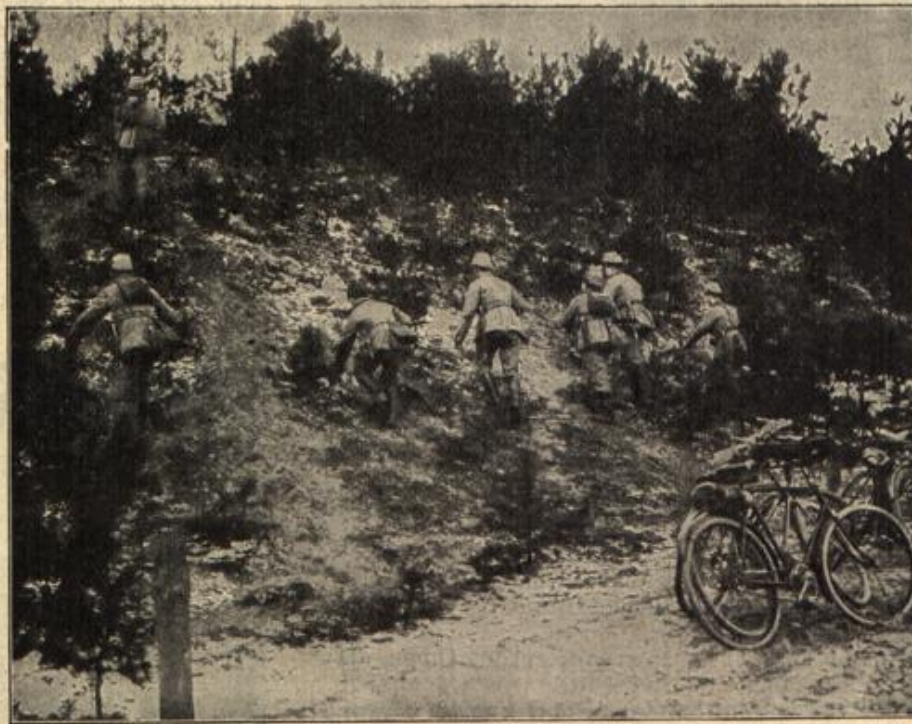
Da Schaffranek ihn nicht mehr losließ, folgte Ostwald ihm schließlich. Warum nicht? Klempner hatte ihn so dringend eingeladen, daß es fast unhöflich gewesen wäre, der Aufforderung nicht Folge zu leisten.

So stiegen sie zusammen die drei schmalen, steilen Treppen hinauf bis zur Tür, die den Namen Klempner trug.

Aus allen Küchen duftete es sonntäglich, und auch hier, als ihnen der dienstbare Geist die Tür öffnete, empfing sie Bratengeruch.

Das Mädchen ließ sie in ein Speisezimmer treten, das, wie in so vielen anderen Wohnungen des Wiener Mittelstandes, zugleich den Salon vorzustellen hatte.

Sofort kam Fräulein Klempner in einer Kleidung, die zwar nett, aber augenscheinlich nicht zum Empfang von Besuchern be-



Ausschwärmen einer Radfahrerpatrouille. (S. 175)

Stein-, Holz- oder Eisensplitter drohen, weit geringer, da die Erde zerreißen und der Sand zerfließt. — Monatlang hat auf dem serbischen Kriegsschauplatz Ruhe geherrscht; nun wird es dort wieder lebendiger, und es hat den Anschein, als ob gerade dort in nächster Zukunft große militärische Unternehmungen stattfinden werden. Die Serben haben die ihnen durch die Umstände gewährte lange Ruhepause sicher dazu benützt, die arg gelichteten Reihen ihrer Kämpfer wieder auszufüllen und mit Unterstützung ihrer Verbündeten ihr Kriegsmaterial wieder zu vervollständigen. Fest erwiesen ist wenigstens, daß schon vor längerer Zeit englische schwere Geschütze mit den dazu gehörigen Bedienungsmannschaften nach Serbien geschafft worden sind. Unser nächstes Bild, die Wiedergabe einer photographischen Aufnahme von serbischen und englischen Artilleristen, die eben ein schweres Geschütz in Feuerstellung bringen, dürfte ein einwandfreies Zeugnis dafür abgeben. — Jedes Generalsstabsquartier verfügt über einen Autopark, der fast ununterbrochen in Anspruch genommen ist. Einige Wagen stehen stets fahrbereit, um es den Herren des Generalstabs zu ermöglichen, Aufträge, die nur mündlich übermittelt werden können, auf die rascheste Weise zu erledigen. — Wer einmal eine deutsche Feldpostsamellelle in Feindesland gesehen hat, wer da beobachten konnte, welche oft geradezu unheimliche Menge von Feldpostsendungen alle Tage zu erledigen ist und trotz größter, durch die verschiedensten Umstände erzeugter Schwierigkeiten auch erledigt wird, der wird nicht mehr in die Klagen einstimmen, die man daheim ungerechterweise so oft über die Langsamkeit der Feldpostbeförderung hören kann. Besonders schwer hatte es in der letzten Zeit die Feldpost in Rußland, als zahlreiche Truppenverschiebungen stattfanden, die alle Bahnen ausschließlich für sich in Anspruch nahmen, und an den Sammelstellen die Viebesendungen aus der Heimat zu gewaltigen Bergen sich anhäuferten, die tagelang liegen bleiben mußten, weil es schlechterdings unmöglich war, sie an den meist noch unbekanntem — Ort ihrer Bestimmung weiter zu befördern.

**Witwenraub.** — Eine Zeitung in Tokio berichtet über einen eigentümlichen Gebrauch in Korea. Dort ist es nämlich Witwen durch Gesetz und Herkommen verboten, sich wieder zu verheiraten. Denn einmal hat der Verbliebene seiner Frau durch die Heirat eine so große Ehre erwiesen, daß sie lebenslanglich daran genug haben soll, und dann ist er auch ein solcher Inbegriff aller menschlichen Vollkommenheiten gewesen, daß schon in dem bloßen Gedanken, daß er überhaupt ersetzt werden könne, eine Berührung seines Andenkens liegt. Eine Wiederverheiratung seiner Witwe würde daher aller Sittlichkeit ins Gesicht schlagen.

Die Witwen, namentlich wenn sie noch jung und hübsch sind, haben darüber aber eine andere Meinung, und wenn sie über einen Haushalt, ein Stückchen Land oder Geld verfügen, so haben sie auch ihre Verehrer, die ihre geschwätzige Meinung teilen. Um nun das Ansehen zu wahren, müssen sie sich eben rauben lassen, was entweder nach vorheriger Verabredung oder auch mit Gewalt erfolgt. Im ersteren Falle wird Tag und Stunde des Raubes bestimmt, im zweiten Falle ersucht der Räuber seine Freunde, ihm zu helfen, und sie brechen dann in das Haus der Witwe ein und entführen sie mit Gewalt, wobei nicht selten Unfälle vorkommen sollen, die aber den Behörden nie angezeigt werden. Die Geraubte muß nun die Frau ihres Räubers werden, ob sie will oder nicht. Mitunter entfliehen die geraubten Witwen wieder; in den meisten Fällen aber geben sie sich mit ihrem neuen Gatten zufrieden und sind getrostet. Nicht selten soll es sogar vorkommen, daß Witwen selbst auf die Suche nach einem Räuber, einem Befreier aus dem Witwenhande, gehen. [D. v. B.]

**Nieseneier von Schnecken.** — Unsere heimischen Lungenschnecken legen im allgemeinen nur kleine Eier. Schon ungewöhnlich groß sind die Eier der Weinbergschnecke, die Erbsengröße erreichen, von einer derben Schale umschlossen sind und gegen Ende des Sommers in Häufchen von 50 bis 80 Stück etwa 7 Zentimeter tief in lockerer Erde abgelegt werden. Weit übertroffen werden aber diese Eier von denen der großen Landschnecken Indiens und Südamerikas. So legen verschiedene Gattungen Eier, die nicht nur so groß sind wie diejenigen unserer Singvögel, sondern den Laubeneiern und fast den Hühnereiern gleichkommen. Bei der einen Gattung erreichen sie eine Länge von 25 Millimetern und einen Querdurchmesser von 15 Millimetern, bei einer anderen 30 Millimeter Länge und 20 Millimeter Durchmesser, bei einer dritten sind die Maße 35 und 21 Millimeter, und bei einer vierten sind die Eier sogar 50 Millimeter lang und im Quer-

durchmesser 30 Millimeter breit. Ein solches Ei wiegt 21 Gramm, während ein Hühnerei im Durchschnitt 50 Gramm wiegt. Diese Eier sind länglichrund, aber nicht wie die meisten Vogeleier an dem einen Ende zugespitzt. Eine pergamentartige oder zuweilen auch harte Kalkschale, die bei verschiedenen Arten porzellanartig glänzt, schützt sie gegen die Witterungseinflüsse. Der Nichtkenner würde sie sicher für Vogeleier halten. Indessen unterscheiden sie sich von diesen dadurch, daß die eigentliche Eizelle oder der Dotter bei ihnen viel kleiner, die Menge des Eiwisses aber viel größer ist. [Th. S.]

**Ein böser Druckfehler.** — Druckfehler sind der Schmerz aller Zeitungs- und Bücherschreiber. Ein besonders ärgerlicher Fehler dieser Art hat einst dem Dichter G. A. Bürger den folgenden zornmütigen Brief an seinen Verleger Dietrich eingegeben, dessen Urchrift noch vorhanden ist.

„Wehe! Wehe! Ach und Wehe! Endlich, endlich, lieber Dietrich, reißt mir über den Druckfehler die Geduld aus. So wahr ich lebe, Ohrfeigen könnte ich Herrn Korrektor geben und ihn ein Rindvieh ins Gesicht hinein schelten, und wenn Ihr, den ich doch sonst so lieb habe, selbst der Korrektor wärt. Großer Gott! Wo hast du noch auf deinem weiten Erdboden ein solches Rindvieh, ein solches Generalselbrindvieh, als dieser Korrektor ist? — Man läßt ja wohl Druckfehler stehen. Dem Allerbesten begegnet das! Ich habe hierüber, seitdem ich selbst über die leichte Möglichkeit Erfahrung gemacht, um ein gut Theil milder denken gelernt. Aber welcher Korrektor, der nicht ein solches Rindvieh ist, läßt wohl einen solchen Druckfehler wie p. 74 stehen? „Das Wasser rinnt immer bergan.“ O du Dohse aller Dohsen! Rinnt denn wirklich das Wasser immer bergan? Nimmer — nimmer — nimmer rinnt es bergan! Gesezt, ich hätte mich auch einmal verschrieben, so müßtest du doch, verehrter Korrektor, so viel Verstand im Kopfe haben, daß es „nimmer“ heißen müßte. — Kurz und gut! Ich muß ein für allemal ein Exempel statuieren und Euch und Euren Leuten einen Denzettel wegen der vermalebten Druckfehler anhängen. Wofern dieser Bogen nicht in Makulatur geworfen und umgedruckt wird, gebe ich nicht eine Zeile Manuscript mehr her, Ihr mögt anfangen, was Ihr wollt. Vollmarshausen den 22. Aug. 1778 noch spät Abends 11 Uhr in meinem gerechten Grimme. G. A. Bürger.“ [D. v. B.]



Warum weinst du denn, Kleiner? Hast du dein Bier verschüttet? — Nein, i hab' zu viel weggetrunken!

**Verbindungs-Rätsel.**

Mit der Rauheit in Verbindung,  
Der Verachtung nur gebührt,  
Hat's des Gegners Überwindung  
häufig schon herbeigeführt.  
Wenn's mit Wermut sich vereinigt,  
Der uns krank und Speise würgt,  
Wird's ein Ding, das schwer und peinigt  
Und die Lebenszeit verkürzt.  
Luftig klingt's mit einer Gde:  
Doch die Freude wird vergäht,  
Wenn'm ein säumiger Geselle  
Als verdienten Lohn erhält.  
Auflösung folgt in Nr. 45.

**Logogriph.**

Es ist ein Säugthier, auf Raub geht's aus,  
Doch ohne Fuß schützt sorglich es das Haus;  
Berliet's auch noch den Kopf, so bleibt zurück  
Ein Ausruf für Erlaunen, Schmerz und Glück.  
Auflösung folgt in Nr. 45.

**Auflösungen von Nr. 43:**

des Logogriphs: Giralde, Irland, Island; des Wechsel-Rätsels: Bug, Zug, Aug.

**Alle Rechte vorbehalten.**

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Carl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlags-Gesellschaft in Stuttgart.

